

Zweitveröffentlichung



Schneidmüller, Bernd; Bergmann, Rolf; Bennewitz, Ingrid; Ericsson, Ingolf

Wozu Mittelalterforschung? : Antworten an Politik und Gesellschaft

Datum der Zweitveröffentlichung: 29.07.2025

Verlagsversion (Version of Record), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-109327x

Erstveröffentlichung

Schneidmüller, Bernd; Bergmann, Rolf; Bennewitz, Ingrid; u. a. (2001): Wozu Mittelalterforschung? : Antworten an Politik und Gesellschaft, in: Rolf Bergmann (Hrsg.), Mittelalterforschung in Bamberg : Beiträge aus dem Zentrum für Mittelalterstudien, Bamberg: Univ.-Verl. Bamberg, S. 6–10.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt das deutsche Urheberrecht.

WOZU MITTELALTERFORSCHUNG?

Antworten an Politik und Gesellschaft

Antworten des Mittelalterhistorikers Bernd Schneidmüller

Warum mittelalterliche Geschichte heute?

Nah und fern ist uns das Mittelalter gleichermaßen. Näher oder ferner? Das stellt sich als typische Frage der Relevanz, die über die Notwendigkeit anhaltender Beschäftigung oder endlicher Versenkung entscheidet. Brauchen wir das Nachdenken über eine Epoche noch, die der gesunde Menschenverstand als »finster« betrachtet? Der Fachmann, auch wenn er seine Arbeit liebt, wäre der Letzte, mittelalterliche Zustände wieder herbeizuwünschen. Dabei weiß er wohl, dass mit seiner Epoche, jenen 1000 Jahren zwischen 500 und 1500, seit langem ganz heftige und ganz aktuelle Sehnsüchte verbunden werden.

Schon Novalis ließ an der Schwelle zur industriellen Welt im Wissen um die Erschütterungen der europäischen Gesellschaft in seiner Schrift »Die Christenheit oder Europa« das Idealbild einer anheimelnden Vergangenheit heraufziehen, fern aller protestantischer Zweifel, Kirche und Welt im Lot, der Mensch eingebettet in Autoritäten, die ihm das zweifelnde Nachdenken über sich und Gott abnahmen. Lange Traditionslinien entwickelten sich von dieser romantischen Rückbesinnung und gaben kräftige Impulse für die ernst zu nehmende Professionalisierung der Geschichtswissenschaft vom Mittelalter. Meist lagerten sich defizitäre Sehnsüchte am vergangenen Jahrtausend an: Die verspätete Nation in Deutschland besang die großen »deutschen Kaiser«, die Verzweifelten an der Fortschrittsgläubigkeit die »gute alte Zeit«, die Philanthropen die mittelalterliche Großfamilie, die Sozialkritiker die Einheit von Arbeit und Leben im ganzen Haus Alteuropas. Neuerdings wird sogar wieder das Alte Reich als Vorbild für ein Europa jenseits seiner Nationalstaaten beschworen, ein anderes Modell der Staatlichkeit, das sich vom Glanz der Monarchie, des Führerprinzips, der bloßen etatistischen Effektivität freimacht. Streben wir wieder die ständischen Prinzipien an, nach denen alle das beschließen, was alle betrifft? Gelangen wir so zu Entscheidungen, im Konsens aller um alles? Niemand weiß es derzeit besser, und darum wächst das Interesse an historischen Formen genossenschaftlicher Entscheidungsfindung, am Schiedsgericht, an den Vermittlern und Maklern jenseits aller gescheiterter Machtmenschen. Ruft das vielfältige Grauen des 20. Jahrhunderts, alle jene Hitlers und Stalins mit ihren Epigonen bis in unsere traurige Ver-

gangenheit, wirklich das Korrektiv des Mittelalters, das langsame Vorankommen der alteuropäischen Geschichte als Idealbild hervor?

Auch wenn er plötzlich Aktualität unter den Füßen verspürt: Der Fachmann zweifelt, ob er Pauschalrezepte anzubieten vermag. Doch er ist auch selbstbewusst genug zu wissen, dass die Reduktion der Geschichte auf die letzten zwei Jahrhunderte oder auf die letzten 50 Jahre das verzweifelte Produkt von Demagogie ist. Nein, die ganzen Jahrhunderte unserer Geschichte gehören zu uns. Und niemand will die Vergangenheit in der Zukunft verwirklichen. Doch das Mittelalter zu kennen lohnt sich. Es geht nicht einfach darum, dass wir unseren Kindern philologisch korrekt erklären müssten, woher der Imperator, der Herzog, der Ritter, der Terminator, der Gral oder die Apokalypse unserer Zukunftsromane oder -filme kommen. Sie alle haben sehr wohl einen mittelalterlichen Ursprung oder eine mittelalterliche Ausprägung, die die Freunde der »fantasy« kaum noch kennen. Unsere Zukunftsvisionen sind also häufig mittelalterlicher als unsere Gegenwart. Dem Fachmann erscheint das beunruhigend, auch wenn er vage die Aktualität seines Fachs bestätigt sehen mag. Doch nüchterne Erklärungen der Gespinste zerstören ihren Zauber. Wissen macht nüchtern, nicht anfällig für jene wabernden Mythen, die so leicht Menschen verführen und entmenschlichen.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vom Mittelalter sind bescheidener und selbstbewusster zugleich: Unsere Welt hat mittelalterliche Wurzeln, die vielfältig verschüttet und verformt sind. Wir erreichen unsere Studierenden, weil historisch Interessierte die Wege zu diesen Wurzeln einfach finden müssen. Wir wollen sie kennen, nicht wiederersterhen lassen. Die modernen »Novalisse« gehören zu den lebenswerten Eiferern, nicht zu den Aufklärern, denen sich die Historiker über die Jahrhunderte immer zurechneten, auch wenn sie von den Idealisten lebten. Also ist dem Wissenschaftler und der Wissenschaftlerin vom Mittelalter zuvorderst Bescheidenheit geboten. Über die nötigen Selbstzweifel und über die herzliche Selbstironie darüber, dass man sich unbedingt mit gar so fernen Zeiten beschäftigen mag, tritt freilich auch einiges Selbstbewusstsein: Warum erreicht ausgerechnet die Mediävistik die Menschen? War-

um sehnen sie sich so sehr nach dem Authentischen der Vergangenheit, nicht nach den Texttafeln der traurigen Didaktisierer, sondern nach den Originalen der Schatzhäuser? Warum erreichen gerade die Mittelalter-Präsentationen die Hunderttausende, während andere Versuche sich in überschaubaren Zirkeln bewegen? Zur Rede steht eine Epoche, deren Realität wir uns wahrlich nicht mehr wünschen, deren Botschaften uns aber im fernen Abstand eines halben oder eines ganzen Jahrtausends nachdrücklich erreichen.

Warum Mittelalter heute? Jede kurze Antwort wäre platt. Aber wir leben in vielfältiger Weise mittelalter-umwoben: von einer Kirche, die ihre hierarchische Festigung wie ihre dogmatische Infragestellung im Mittelalter erlebte; von Städten, die ihre Entstehung dem 12./13. Jahrhundert verdanken; von Repräsentationsformen, die sich bei aller Wandlung auf feste Kerne reduzieren lassen; von Europa, das sein Gesicht durch mittelalterliche Formationen erlangte; von Mythen, die an unseren Köpfen vorbei zu unseren Kindern wabern. Sollen wir dieses ganze Traditionsgefüge dem Unbewussten anvertrauen? Die Wissenschaften vom

Mittelalter beziehen ihre Kraft nicht aus der unausweichlichen Vergewisserung einer fernen Vergangenheit, die in der Erinnerungskultur ohnehin fortlebt und darum akademisch gepflegt werden muss. Attraktiver ist das Spannungsverhältnis, welches das Mittelalter so aktuell und so fern zugleich sein lässt. Lange wurde Mediävistik mit bloßer philologischer Editionstätigkeit oder mit Wertebewahrung verwechselt. Jetzt können wir uns der Herausforderung des Mittelalters stellen und entdecken, wie aktuell vergangene Zeiten für die Gegenwart und die Zukunft sind. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler werden dabei begleitet von vielen hunderttausend Menschen, die sich fürs Mittelalter begeistern. Solches Interesse konserviert nicht nur. Es transformiert und aktualisiert. Darum lohnt es sich, die Geschichte des Mittelalters, die Geschichtlichkeit der Wissenschaft vom Mittelalter und das Interesse an einem längst vergangenen Jahrtausend gleichermaßen zu studieren: Dieses Bündel bleibt präsent und gegenwartsnah. Es schließt uns zum guten Teil sogar noch unsere Welt im beginnenden 21. Jahrhundert auf.

Antworten des Sprachhistorikers Rolf Bergmann

Wozu Sprachgeschichtsforschung?

Die Geschichtlichkeit des Gegenstandes

Vor aller Erforschung durch den Sprachhistoriker ist unsere Sprache ein durch und durch geschichtlicher Gegenstand. Im Ganzen wie in allen Einzelheiten ist die deutsche Sprache in ihren gegenwärtigen Erscheinungsformen, ob geschrieben oder gesprochen, Ergebnis der Geschichte und Zwischenstand der weiteren Entwicklung. Dass überhaupt eine deutsche Sprache existiert, dass das Deutsche so ist, wie es ist, dass und welche Dialekte es gibt, wie wir schreiben, welche Wörter uns zur Verfügung stehen, die Familiennamen zu unserer Identifizierung, die Namen unserer Städte, das alles und noch mehr ist geschichtlich.

An der geschichtlichen Entwicklung der Sprache sind selbstverständlich alle Epochen durchgehend beteiligt. Das frühe Mittelalter prägt mit der germanischen Landnahme, dem Ende der römischen Provinzen, der Entwicklung des Frankenreiches ganz besonders die Ausdehnung und Gliederung unseres Sprachgebietes und damit auch noch die heutigen Dialektverhältnisse. Das späte Mittelalter leitet mit dem Aufkommen der Papierherstellung und der Erfindung des Buchdrucks die kommunikationsgeschichtliche Wende zur Neuzeit ein und begründet die Entwicklung des neuzeitlichen Kommunikationsinstruments Schriftsprache mit Einschluss ihrer Orthographie.

Das gesellschaftliche Interesse

Die Publikumserfolge der Mittelalter-Ausstellungen belegen im Großen ein gesellschaftliches Interesse an den ge-

schichtlichen Wurzeln unserer Kultur, das dem Sprachhistoriker im Kleinen als die Frage nach der Herkunft der Wörter und Namen vertraut ist. Der Buchtyp des historisch-erklärenden Namenlexikons – für Rufnamen, Familiennamen, Ortsnamen – und des Herkunftswörterbuchs haben ihren festen Platz am Markt. Neben Fragen nach der Sprachrichtigkeit werden dem Sprachhistoriker solche nach der Wort- und Namenerklärung besonders häufig gestellt. Fragen der Sprachherkunft, der Zugehörigkeit zu Sprachfamilien, der geschichtlichen und vorgeschichtlichen Sprachenverhältnisse fesseln den Laien und aktivieren oft genug dilettantischen Forschungseifer.

Der Bedarf an Fachkommunikatoren

Gegebenheiten des Gegenstandes und gesellschaftliche Interessen begründen einen Bedarf an Fachkommunikatoren, die für die Vermittlung entsprechender Kenntnisse in Ausstellungen, in der Erwachsenenbildung, im populärwissenschaftlichen Sachbuch und in allen Medien ausgebildet sind. Neben der zeitgemäßen multimedialen Vermittlungskompetenz ist ebenso eine Sach- und Fachkompetenz gefordert, und zwar so wie für Geschichte, Kunstgeschichte, Archäologie, Handschriftenkunde usw. auch für die Sprachgeschichte. Dass man dafür Fachkommunikatoren braucht, liegt wohl im Zuge der allgemeinen Entwicklung der Spezialisierung und Professionalisierung, ist aber auch darin begründet, dass die höhere Schule heute keine historische All-

gemeinbildung mehr vermittelt, ja dass selbst in der Ausbildung der Deutschlehrer für alle Schularten die historischen Fachanteile immer weiter zurückgedrängt worden sind.

Forschung als Voraussetzung universitärer Lehre

Eine wissenschaftliche Ausbildung von Fachkommunikatoren für Sprachgeschichte und Mittelalter überhaupt ist nur im Zusammenhang mit entsprechender Forschung möglich. Diese Feststellung ist nicht als ideologische Bekundung misszuverstehen. Wissenschaftlich kann eine Ausbildung vielmehr nur sein, wenn darin wenigstens an einigen Stellen exemplarisch erfahren wird, wie in historisch-philologischen Disziplinen wissenschaftlich gearbeitet wird: in kritischer Hinterfragung von tradierten Forschungsansichten und eigenständiger Auseinandersetzung mit den historischen Quellen. In diesem Sinne wissenschaftlich lehren kann aber nur, wer selber wissenschaftlich forscht.

Forschung als Produktion verwertbarer Erkenntnisse

Über die indirekte Begründung der Notwendigkeit von Forschung aus den Ansprüchen an die Lehre hinaus be-

steht natürlich auch ein gesellschaftlich begründetes Interesse an der Erforschung der historischen Gegenstände selbst. Schließlich setzt die breitere Vermittlung von mittelalterbezogenem Wissen die Erarbeitung dieses Wissens voraus. Dabei muss zusätzlich berücksichtigt werden, dass historische Forschung keine zeitlos gültigen Ergebnisse erbringen kann, dass sie vielmehr immer wieder neu ihre Voraussetzungen und Methoden überprüfen und die Verwendung ihrer Ergebnisse rechtfertigen muss. Das ließe sich leicht an der Ortsnamenforschung veranschaulichen, in der alle zeitbedingten Auf- und Abwertungen ethnischer Zuweisungen von Namen und Siedlungen zu Kelten, Germanen oder Slawen ihren Niederschlag gefunden haben.

Fazit: Mittelalterforschung – hier verstanden als germanistische Sprachgeschichtsforschung – ist notwendig, um die entsprechenden Kenntnisse zu erarbeiten und die zugehörigen wissenschaftlichen Fähigkeiten zu vermitteln, damit hinreichend viele und gut qualifizierte Fachkommunikatoren das gesellschaftliche Bedürfnis nach sprachhistorischer Information befriedigen können.

Antworten der Literaturwissenschaftlerin Ingrid Bennewitz

Auf philologischen Wegen zum heiligen Gral? Überlegungen zur Relevanz mittelalterlicher Literatur

Die Mediävistik und speziell die mediävistische Germanistik hat keinen leichten Stand in einer Zeit drastischer Budgetkürzungen und Stelleneinsparungen. Wer wollte ernsthaft in einer Zeit, die sich den Wettlauf um die Entschlüsselung des menschlichen Erbgutes zum Ziel gesetzt hat, dafür plädieren, dass es Sinn machen könnte, sich mit Minnesang oder den Geschichten um König Artus oder Siegfried und Kriemhild zu beschäftigen? Wenn es denn überhaupt noch Forschung und Lehre zur deutschen Literatur an unseren Universitäten geben darf im Zeitalter der High-Tech-Offensiven, dann doch bitte wenigstens etwas Marktrelevantes: ein bisschen Thomas Mann (für die Schöngeister und wegen der Auflagenzahl), ein bisschen Ingeborg Bachmann (für die Frauenquote) und vielleicht noch etwas über die deutsche Gegenwartsliteratur nach der Wende, um den eigenen methodischen Anspruch zu demonstrieren und beim »Literarischen Quartett« mitdiskutieren zu können: nicht aber Walther von der Vogelweide, Wolframs »Parzival« oder gar das »Nibelungenlied«.

Dieser – zugegebenermaßen überzeichneten – Position, die dennoch in ihren Grundlinien in der derzeitigen hochschulpolitischen Diskussion über Funktion und Gewicht des universitären Fächerkanons immer wieder durchscheint, und zwar im Zuge einer generellen Infragestellung der geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen und speziell der Philologien, steht auf der anderen Seite ein dezidiertes öffentliches Interesse gegenüber, das sich ebenso

deutlich in Besucherzahlen, Auflagenhöhen und »rankings« – seien es Bestsellerlisten, seien es *charts* – dokumentiert: Dass Ausstellungen zu Themengebieten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ein »Renner« sind und weltweit die BesucherInnen Schlange stehen, um sich über die Staufer, die Welfen oder aber Karl V. und ihre Zeit zu informieren, das mag vielleicht primär noch die historische Mediävistik als »ihren« Erfolg verbuchen. Wie aber umgehen mit dem Sensationserfolg von Ecos »Name der Rose« und mit den schwindelerregenden Auflagenzahlen von Marion Zimmer Bradleys feministischer Interpretation der Artussage in den »Nebeln von Avalon« und anderer literarischer Mixturen von Mittelalter und Fantasy – ganz zu schweigen von der einschlägigen Rezeption literarischer Vorlagen im Medium des Films: von John Boormans »Excalibur« bis zum »Ersten Ritter« oder Terry Gilliams »König der Fischer«, einer eindrucksvollen modernen Adaption des Parzival-Stoffes.

Und wenn man dagegen den Vorwurf des allzu sehr Belletristischen erheben mag: die Beispiele lassen sich im Bereich der »hohen Literatur« fortsetzen. Einer der wohl besten und anspruchsvollsten Romane der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Adolf Muschgs »Roter Ritter«, basiert auf den Gralromanen Wolframs von Eschenbach (Parzival, Titurel). Insbesondere unter den Autorinnen und Autoren der DDR standen mittelalterliche Stoffe hoch im Kurs, nicht zuletzt, um damit gezielte Kritik an den politischen und gesellschaftlichen Zuständen zu üben; erinnert z. B. sei an

Irmtraud Morgners immer noch viel zu sehr unterschätzte Romane (›Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz‹; ›Amanda‹) und Christoph Heins ›Ritter der Tafelrunde‹. Und Ähnliches gilt für den Bereich des mittelalterlichen Liedes: Nicht nur spanische Mönche und der gregorianische Choral, auch die deutsche Gruppe ›Sequentia‹ stürmte mit (historisch-philologischen!) Einspielungen der Lieder Hildegards von Bingen die US-amerikanischen Hitparaden.

Angesichts dieses Belegmaterials ist es ein durchaus ernüchterndes Faktum, dass die überwiegende Mehrzahl der deutschen AbiturientInnen, selbst nach absolviertem Leistungskurs Deutsch, aus dem gesamten Bereich der deutschen Literatur zwischen 800 und 1600 im günstigsten Falle noch einen (!) Text, nämlich Wolframs ›Parzival‹, kennen gelernt hat. Um nicht missverstanden zu werden: Ich halte Verkaufszahlen und Relevanz, z. B. für die Gegenwartsliteratur und ihr Verständnis, nicht für einen ausreichenden Grund, um die Lektüre mittelalterlicher Literatur zu propagieren. Wohl aber scheint es mir notwendig, mit Nachdruck auf diesen Sachverhalt hinzuweisen, weil den mediävistischen Disziplinen dieses bestehende und dokumentierbare große öffentliche Interesse oft ganz dezidiert und rundweg abgesprochen wird.

Nun aber der skizzenhafte Versuch, wenigstens einige zentrale Funktionen der mediävistischen Germanistik zu benennen:

1. Im Zuge der Heranbildung von Fachleuten auf dem Gebiet der deutschen Sprache und Literatur (also Germanistinnen und Germanisten, und zwar sowohl im Bereich der Lehrerausbildung wie der Magister- und Diplomstudiengänge) ist die Kenntnis von 800 Jahren deutscher Literatur eine schlichte fachliche Grundbedingung, will man sich nicht auf die Ebene eines Schmalspur-Studiums begeben, das irgendwann einmal frühestens bei Theodor Fontane anfängt und mit Thomas Mann aufhört. Die historische Dimension muss in den Kulturwissenschaften – und zwar in allen Disziplinen – grundsätzlicher Bestandteil der Fächer bleiben, wenn sie sich nicht selbst ad absurdum führen wollen.

2. Die Beschäftigung mit der Literatur des Mittelalters erzwingt geradezu Annäherungen über zwei für die gegenwärtige Diskussion unabdingbare Stichworte: Multikulturalität und Interdisziplinarität.

Die mittelalterliche Welt – und in der Folge ihre Literatur – ist per se eine multikulturelle, eine Synthese aus antiken, germanischen und christlichen Traditionen. Die mittelhochdeutsche Literatur greift alle diese Bereiche auf und schafft in der artistischen Anverwandlung die deutsche Version zentraler abendländischer Mythen: vom Trojanischen Krieg über die Gründung Roms bis zum Gralsucher Parzival und dem Mythos der leidenschaftlichen, gegen jede ge-

sellschaftliche Konvention verstoßenden Liebe zwischen Tristan und Isolde.

Das Mittelalter und seine Literatur erzeugt buchstäblich einen europäischen Kulturraum, in dem die allen Intellektuellen gemeinsame Bildungssprache, das Lateinische, neben den Volkssprachen und deren intensiver Vernetzung gleichsam als Metasprache funktioniert. Eine Auseinandersetzung mit der deutschen Literatur des 12. bis 16. Jahrhunderts erzwingt also regelrecht den Blick auf die zeitgleiche romanische und lateinische Literatur und umgekehrt und könnte so die Basis sein für Vergleiche zur zeitgenössischen Literatursituation, in der nationale Grenzen nicht mehr die Existenz einer einzigen Literatursprache bedeuten werden. – Dass jede andere als eine interdisziplinäre Beschäftigung mit mittelalterlicher Literatur zum Scheitern verurteilt ist, mag aus dem Gesagten deutlich geworden sein: Andere Philologien (Latinistik, Romanistik, Nordistik u. a.), Geschichtswissenschaft, Theologie und Philosophie, Kunst- und Musikwissenschaft eröffnen erst einen methodisch sinnvollen Zugang zu unseren Texten.

3. Insbesondere die Zeit des 12. Jahrhunderts erweist sich zunehmend als ›Achsenzeit‹ für die europäische Kultur- und Zivilisationsgeschichte. Dies hat Auswirkungen auf die Literatur dieses Zeitraums: In ihr werden zum ersten Mal in den jeweiligen Volkssprachen entscheidende Prozesse sprachlich formuliert. Als Stichwort mögen genügen: die Entdeckung des Ich, der personalen Individualität, die Entdeckung des Anderen, Fremden – und die Entdeckung der Liebe, die literarische Codierung von Emotion und Passion.

4. Insofern ermöglicht die Literatur des Mittelalters sowohl spannende Einblicke in das Phänomen der ›longue durée‹, der langen Dauer sozial-gesellschaftlicher und mentaler Strukturen (z. B. in Hinblick auf die Beziehung zwischen den Geschlechtern), als auch in die Erfahrung der Fremdheit innerhalb der eigenen Kultur, letzteres von nicht zu überschätzender Bedeutung für eine moderne Gesellschaft, die zwischen den Polen von Internationalisierung der Märkte und Regionalisierung von Individuen ihre Identität neu erarbeiten muss.

5. Nicht zuletzt unter dem Druck der Relevanz-Diskussion seit 1968 hat sich die germanistische Mediävistik ein neues fachliches Profil erarbeitet, das methodische Anregungen aus den Bereichen der Sozial- und Mentalitätsgeschichte, der gender studies, der Anthropologie und Ethnologie sowie der ›neuen Philologie‹ aufgegriffen und in interdisziplinäre Vernetzungen integriert hat. Gerade an den ›Rändern‹ dieser verschiedenen Ansätze und Methoden entstehen schon jetzt spannende Herausforderungen für Lehre und Forschung, die für das Zukunftspotential der Disziplin einstehen mögen.

Antworten des Archäologen Ingolf Ericsson

Weshalb eine Archäologie des Mittelalters?

Obwohl die Archäologie des Mittelalters durchaus auf einige Traditionen zurückblicken kann, steht dennoch fest, dass dieser Zweig der archäologischen Wissenschaft erst in den 1960/70er Jahren sich zu einer eigenständigen Disziplin entwickelte – und zwar aus verschiedenen Fächern (Ur- und frühgeschichtliche Archäologie, Mittelalterliche Geschichte, Kunstgeschichte, Bauforschung). Gerade als Universitätsdisziplin ist die Archäologie des Mittelalters eine junge Disziplin, nicht nur in Deutschland, wo der Bamberger Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1981 und eine Tübinger Professur für Archäologie des Mittelalters 1994 eingerichtet wurden.

Während der letzten Jahrzehnte ist in der Allgemeinheit ein wachsendes Interesse für das Mittelalter unübersehbar. Dies wird durch unzählige Bücher zu Themen wie Frauen im Mittelalter, Burgen im Mittelalter, Reisen im Mittelalter, Kranke im Mittelalter, Klöster im Mittelalter, Städte im Mittelalter, Alltagsleben im Mittelalter, durch Filme wie Umberto Eco's »Der Name der Rose«, weiterhin durch Ausstellungen, Mittelaltermärkte, Gaukler, nachgespielte Ritterturniere und so weiter deutlich dokumentiert. Zweifelsohne boomt das Mittelalter – und zwar seit Jahrzehnten!

Auch die Mittelalterarchäologie hat, vor allem Dank einer Vielzahl von Ausgrabungen an Bedeutung gewonnen – wohl auch im Bewusstsein der Öffentlichkeit. Dennoch, während fast jeder Laie fasziniert ist von der Freilegung einer ägyptischen Mumie, eines griechischen Tempels, eines römischen Bades, aber auch von Faustkeilen der Altsteinzeit, Dolchen der Jungsteinzeit, dem Alpenwanderer ›Ötzi‹, Schwertern der Bronzezeit, so genannten Moorleichen, Fibeln der Germanen und so weiter, fragen sich nicht wenige – auch kulturgeschichtlich/historisch Interessierte –, weshalb eine Archäologie des Mittelalters denn überhaupt erforderlich ist und ob sie unserer Gesellschaft wirklich etwas Wertvolles bringen kann (oder nur Kosten verursacht!). Dank der schriftlichen Überlieferung, der erzählenden bildlichen Quellen und der vielen obertägig, mehr oder weniger gut erhalten gebliebenen Gebäude und Objekte, wissen wir ja (angeblich) bereits fast alles über diese Periode. Weshalb buddeln sich überhaupt Archäologen und Archäologinnen mit Spaten, Schaufeln, Spachteln und Pinseln Schicht für Schicht durch die im Boden erhalten gebliebenen Reste des Mittelalters, um dort die

Spuren zu sichern, die vergangene Generationen hinterlassen haben? Eine Antwort lautet, dass wir dank der Archäologie gerade auch andere Aspekte des Mittelalters kennenlernen können, als durch bildliche und schriftliche Quellen. Die letzteren sind stark auf wichtige politische Ereignisse sowie auf das Handeln und den Besitz der Mitglieder der weltlichen und geistlichen Oberschicht konzentriert. Bildlich werden (zumindest bis zum Spätmittelalter) ebenfalls vorwiegend Mitglieder der höchsten Schichten der Gesellschaft sowie Heilige dargestellt. Durch die Archäologie gelingt es dagegen, beispielsweise bei den Burgen/Adelssitzen des Mittelalters eine Vielzahl von Erkenntnissen zu erzielen, die nicht anhand von Schriftquellen bereits bekannt sind – beispielsweise zur Freizeitgestaltung und zu dem alltäglichen Leben nicht nur der ritterlichen Familie selbst, sondern auch deren Gefolge und Bediensteten. Ähnliches gilt für das städtische, ländliche und auch klösterliche Alltagsleben. Aus keiner Schriftquelle erfahren wir, wie ein durchschnittlicher Bürger Bamberg's – noch weniger dessen Frau und Kinder – im Mittelalter bekleidet waren, wie und was sie gespeist haben, wie ihr Zuhause eingerichtet war, welchen Freizeitaktivitäten sie nachgegangen sind und so weiter. Ziel der Mittelalterarchäologie muss es sein, ein Gesamtbild der mittelalterlichen Gesellschaft und deren Entwicklung zu vermitteln.

Die Archäologie des Mittelalters ist eine selbständige historische Disziplin, oder korrekter ausgedrückt eine von vielen historischen Disziplinen, die sich mit dem Mittelalter befassen. Aufgabe eines Mittelalterarchäologen muss deshalb sein, historische (und kulturwissenschaftliche) Fragen im weitesten Sinne mit archäologischen Methoden zu beantworten. Diese Einordnung der Archäologie des Mittelalters als Teil einer umfassenden Geschichtsforschung bedeutet zwar, dass das Quellenmaterial (vor allem Bodenfunde und -befunde) und die Methoden – nicht aber unbedingt die Ziele – sich grundlegend von denen anderer Disziplinen, welche historische (und/oder kulturwissenschaftliche) Mittelalterforschung betreiben, unterscheiden. Hieraus wird deutlich ersichtlich, dass die Archäologie des Mittelalters nur dann wirklich erfolgreich sein kann, wenn das Fach in engem Kontakt zu Nachbardisziplinen, wie Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie, Schriftgeschichte, Bauforschung, Kunstgeschichte, Europäische Ethnologie, Denkmalpflege und Historische Geographie steht.